

Der Terrier



von
Robert Misch

Eines Tages kam der Major a. D. Strümpell mit einem niedlichen, kleinen Terrier in unser Stammlokal, wo wir uns alle Mittwoch einmal trafen. Das Hündchen setzte sich still in eine Ecke und fraß mit Behagen aus dem Teller des Majors die Reste des Abendbrotes, die er für das Hündchen aufgespart. Dann ließ er es einige Kunststücke machen, sich totstellen und dergleichen.

„Ja, meine Herren, jetzt spielt es damit. Vor neun Jahren — es war damals wohl kaum ein Jahr alt — war das Hündchen selber dem Tode nahe ...“

Und dann erzählte der Major die Geschichte des Hundes:

Es war in der schlimmsten Russennot Ostpreußens. Zum zweiten Male hatten sich die Horden des Gossudar mordend, brennend und sengend durch die masurischen Fluren gewälzt. Zunächst konnten wir ihnen an den bedrängtesten Punkten nur Landsturm und ostpreußische Landwehr entgegenstellen.

Das Dörfchen G. hatte den Mittelpunkt des erbitterten Ringens einer solchen Brigade gebildet. Russische und deutsche Kanonen hatten böß darin gehaust. Zuletzt hatten die weichenden Moskowiter, ehe sie sich in die benachbarten Wälder zurückzogen, noch die letzten Reste der Häuser und die Kirche zerschossen und verbrannt. Denn sie sollten eine Wüste vor und hinter sich lassen; so lautete ihr Befehl — und sie verstan-

den ihr Handwerk. Was von den Einwohnern nicht schon vorher geflohen, war ermordet oder verschleppt worden.

Meine wackeren Landstürmer richteten sich in den Resten der Kirche und in einigen der am besten erhaltenen Häuser ihre Unterstände ein. Ich hauste in einer Stube des Pfarrhauses, die meine Leute mit einem Notdach versahen. Der Schlaf floh mich. Noch einmal zogen die Ereignisse des heißen Tages durch meinen Geist. Wie nahe ich dem Tode gestanden! Und ich gedachte einer geliebten Frau. Beim matten Schein der Kerze las ich wieder und wieder ihren letzten Brief, aus dem soviel Sehnsucht und tapfer bezwungene Angst sprach. Erst ziemlich spät hatte ich meine Jugendliebe, nachdem mancherlei Hindernisse überwunden waren, heiraten können. Leider war unserer Ehe ein Kind versagt geblieben, trotz Sehnsucht und Hoffnung. Der einzige Schatten auf diesem, sonst unsagbar glücklichen Zusammenleben.

Plötzlich trat mein Bursche ein, irgendein dunkles Etwas, das ich nur schattenhaft sah, im Arme tragend.

„Was gibt's denn?“ fragte ich ihn.

„Nichts, Herr Hauptmann ... nur ein Hündchen, ein kleiner Terrier, den wir gefunden haben.“

Er wies seinen Fund vor. Das schwarzweiß gefleckte Tierchen atmete nur noch schwach; es war mit einer Schmutzkruste und